

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

79 (10.10.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. Oktober 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 79.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

(Fortsetzung.)

„Ich war ohngefähr zwanzig Jahre alt,“ hub Frau Petersen an, „und ein stinkes, munteres Mädchen, als mein seliger Mann, der als Maurergeselle oft zu meinem Vater, dem Meister, in das Haus kam, mich kennen lernte. Wir fanden Beide bald Gefallen an einander, und ob zwar meine Eltern wünschten, ich möchte den Nachbar Schuhmacher heirathen, der ein eigenes Haus, Feld und Garten hatte, Wittwer war, und mir zwei Stiefkinder zugebracht hätte, so gaben sie doch ihre Einwilligung, daß ich dem Nachbar einen Korb und Petersen das Jawort geben durfte. „Denn,“ sagte mein Vater zur Mutter, die noch mehr als er für den Nachbar eingenommen war, „bei zwei Dingen muß man die Kinder selbst wählen lassen: beim Handwerk und beim Heirathen; denn da muß Jeder selbst wissen, was zu seinem Glücke führt. Auch ist der Petersen ein gesunder, junger, kräftiger Mann, der sein Handwerk versteht, mäßig lebt und fleißig ist. Hat er auch kein eigen Haus, so braucht er dafür auch keine Einquartierung zu nehmen und keine Abgaben zu bezahlen. Auch ist das ja Nebensache, die Hauptsache bleibt, daß unser Kind glücklich wird, und daß wir dazu thun, was wir können, für das Uebrige wird Gott sorgen.“ Meine Mutter fand sich denn auch bald, und mein Martin erhielt das Jawort.“

„Wer war glücklicher als wir Beide! Den Eltern gegenüber mietheten wir uns eine kleine Wohnung; mein Vater ließ uns ein halb Duzend Stühle und einen Klappstisch machen. Die Mutter richtete die Kammer ein, Martin schaffte von seinem Verdienst einen Kleiderschrank an, das Uebrige kam nach und nach dazu, und nach einem halben Jahre war unsere Hochzeit.“

„Die Zeiten waren damals sehr unruhig, Krieg überall, und auch hier gab es viel fremde Soldaten. Die Franzosen wollten unsere Stadt zur Festung machen, und ließen Mauern und Thürme aufführen, wobei sich denn für Martin Arbeit genug fand. Er war immer sehr auf den Verdienst aus; auch ich that, was ich konnte, nähte für Geld, so oft sich Gelegenheit fand, und unterdeß, daß Martin noch manches Stück Möbel in die Haushaltung schaffte, richtete ich meine kleine Küche vollständiger ein. Ich war endlich gar so glücklich, mir einen kupfernen Waschfessel kaufen zu können; und als ich nach Ablauf eines Jahres meinem ältesten Sohne, der jetzt Tischlermeister in H. ist, das Leben gab, bezahlte ich die ganze kleine Einrichtung von meinem Ersparten. Meine Eltern schenkten mir die Wiege und Martin recht hübsche Bettgardinen und einen größeren Spiegel.“

„Jetzt ward ich recht hochmüthig, und als ich nach und nach noch drei Kinder bekam, und mein Mann doch noch immer so viel verdiente, daß wir recht gut fertig wurden, da gab ich denn auch das Nähen für Andere ganz an und hielt nur meine Kinder immer recht sauber und nett. Nun waren wir aber erst recht glücklich. Mein Mann und die Eltern hatten eben so große Freude an meinen Kindern wie ich, und wenn wir SonntagNachmittags auf unser Feld gingen, so nahm ich das Jüngste auf den Arm, mein Mann die kleine Trina, die jetzt Kammerjungfer bei der Frau Geseimeräthin ist, an die Hand, und die beiden ältesten Knaben gingen neben uns. Martin sah

dann recht innerlich vergnügt und ich wohl ein Bischen hoffärtig aus; denn ich bildete mir viel auf meinen stattlichen Mann und meine hübschen gefunden vier Kinder ein.“

„Der Schuster pflegte dann vor seiner Thür unter dem Lindenbaume zu sitzen und seine Pfeife zu rauchen. Er hatte auch noch eine Frau gefunden, die blaß und sanft aussah und mit dem Strickstrumpf in der Hand neben ihm saß. Wie ich schon sagte, ich sah wohl ein Bischen übermüthig aus, wenn ich grüßte, und er dankte mit einem verdrießlichen Gesichte, sie aber schien uns freundlicher gesinnt und nickte meinen Kindern noch immer ganz absonderlich zu.“

„Meistens gingen wir dann noch bei den Eltern vor, wo zu sich die Kinder die ganze Woche freuten; sie fanden da immer einen Leckerbissen, einen Bratapfel, eine Birne, oder ein Stückchen Semmel, und die Eltern hatten recht ihre Lust, wenn es den kleinen rothbäckigen Dingen so gut schmeckte.“

„Zuweilen ging mein Vater auch mit uns auf das Feld, und dann hingen sich ihm die beiden Knaben wie Kletten an und er ward sie nicht eher wieder los, bis wir vor das Thor kamen, wo er sie dann hinter einen Schmetterling oder sonst was herjagte; dann sagte er zu Petersen, wenn der meinte, er müsse strenger mit den Kindern seyn, daß sie nicht so zudringlich wären: „Hat der Herr nicht gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen Und Liebe muß man nur mit Liebe abwehren.“

„Er hatte überhaupt so seine eigene Weise mit den Kindern, weshalb sie ihn so sehr lieb hatten. (Ach! und wir Alle, denn er war immer freundlich und gütig.) Gab er ihnen ein Stück Brod, so schnitt er es draußen ab und dann brachte er es ihnen herein und sagte: „Seht, Kinderchen, da ist ein schönes Stück Brod, aus Roggen gebacken, wo der Hase über gesprungen ist.“ Und den Kindern schmeckte dann das Brod wie Kuchen. Zum Weihnachten puzte er ihnen einen Tannenbaum auf und von Allem, was daran hing, wußte er ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen.“

„Einige Tage vor Weihnachten war eine schneeweiße Taube an das Fenster geflogen gekommen, und hatte mit ihrem hellrothen Schnabel ganz leise und bescheiden angeklopft. Da sie so sanft und so sauber ausgesehen, habe er (der Großvater) das Fenster geöffnet, da wäre sie denn hereingeflogen und hätte sich auf seinen Lehnstuhl niedergesetzt. Er hätte ihr ganz verwundert zugesehen, als sie sich da so breit und bequem niedergelassen und ihn mit ihren klugen Augen ganz furchtlos angeschaut habe. Bald darauf sei sie wieder zum Fenster, das er in Gedanken offen gelassen, hinausgeflogen, und auf dem Lehnstuhle hätten diese kleinen weißen Eier (die aber eigentlich Zuckermanteln waren) gelegen.“

„Diese goldenen Aepfel habe er am vierten AdventsSonntage, als man eben in der Kirche zum Gottesdienst geläutet, auf den Tisch in die Sonne gelegt und dabei folgenden kleinen Vers gesagt:

„Herzliche Sonne mein,
Sende die Strahlen dein,
Daß sie vergolden sein
Diese Aepfel für mein Enkelin.“

Da hätten sich denn die Sonnenstrahlen so fest um die Aepfel gelegt, daß sie nun recht wie golden glänzten.“

So weit war Frau Petersen in ihrer Erzählung gelangt, als die Kranke sich regte und beide, sie und Theodore zu ihr

hin eilten. Einige Augenblicke darauf trat Rudolph, der bis jetzt mit sich gekämpft hatte und nun Theodore auffuchen wollte, in das Nebenzimmer. Erschrocken fuhr er zurück, als er den Vater, den er längst schlafend wähnte, erblickte. Dieser aber winkte ihm und sagte mit bewegter Stimme: „Dahin hat Dich nun Dein Leichtsinns geführt, daß Du zurückbeben mußt, wenn Du das Antlitz Deines Vaters erblickst.“ — Aber das Bild des alten freundlichen Maurermeisters, der seinen kleinen Enkeln selbst noch die Freuden zu verschönern strebte, trat jetzt im milden Glanze vor die Seele des Diaconus, und halblaut, wie für sich, fügte er hinzu: „Oder bin ich Dir kein Vater gewesen, dem Du freudig vor die Augen treten kannst?“ — „O mein Vater!“ rief der Sohn erstaunt und gerührt. Und hätten sich nicht in diesem Augenblicke die Wartefrau und Theodore wieder dem Sopha der Krankenkammer genähert, und Rudolph nicht befürchtet, sie möchten hier eintreten; gewiß würde er sich jetzt reuig und ganz aufrichtig dem Vater entdeckt haben. — So aber fürchtete der Diaconus vielleicht selbst die Folgen seiner augenblicklichen Rührung und er winkte dem Sohne still zu seyn und sich in die andere Ecke des Sophas zu setzen. — Mit stummem Gehorsam befolgte dieser den Wink und Frau Petersen fuhr in ihrer Erzählung fort.

„Ich war wohl eben dabei die glücklichste Zeit meines Lebens zu beschreiben, wo Eltern, Mann und Kinder noch gesund waren und wir Alle unser tägliches Brod hatten. — Dieses Glück währte aber nicht lange. — Im Jahre 1808 fiel mein guter frommer Vater bei einem Hausbau von der Leiter und fing, obgleich es erst gar nicht schien, als ob er sich Schaden gethan hätte, doch zu kränkeln an. Ein Vierteljahr schlich er noch so im Hause herum, da aber legte er sich in das Bette und stand auch nicht wieder davon auf. Martin besorgte für ihn, was er konnte; er war ja auch so geschickt, aber es ward uns doch schon recht schwer durchzukommen, die Zeiten waren schlecht, Theuerung überall und doch wäre noch Alles gut gegangen; denn wir zogen zu den Eltern in das Haus und behielten uns so gut es gehen wollte, nur damit ich den Haushalt führen und die Mutter den Vater pflegen konnte, wenn er nur wieder gesund geworden wäre; aber alle unsere Sorgfalt war umsonst, ein halbes Jahr nach dem unglücklichen Falle von der Leiter legten wir ihn in den Sarg. — — —“

„Ja, mein liebes Fräulein, einen solchen Vater zu verlieren, das thut freilich sehr weh, und wie viele Thränen sind damals von mir und meinen Kindern vergossen! — Es ist mir noch wie heute, daß ich das Schreien meiner beiden Knaben hörte, als sie den Großvater im Sarge sahen. Franz, der älteste, der etwas von meinem Temperamente hatte, war ganz außer sich. „Ich will nicht!“ schrie er immer, „daß die schwarzen Leute meinen lieben Großvater wegtragen; ich will es nicht! Wache doch wieder auf, Du lieber Großvater! wache doch auf, Dein Franz ist hier!“ — Ach! er wachte nicht auf, und die schwarzen Leute trugen ihn doch weg, nach dem Orte hin, von wo Keiner zurückkommt.“ —

„Meine Mutter schien noch die gefaseste von uns Allen. Sie half selbst den Vater in den Sarg legen und wenn sie ihm dabei öfters die Backen streichelte, so sah sie gar nicht traurig, sondern recht freundlich aus. Sie bewegte dabei auch wohl die Lippen, aber sie sagte eben nichts, und als die Maurergesellen den Sarg wegtrugen und selbst Martin sich kaum fassen konnte, und ich und die Kinder ganz außer uns waren, saß sie still in des Vaters Lehnstuhl, faltete die Hände und schien zu beten.“

„Am andern Tage schon machte sie sich Allerlei im Hause zu thun. Sie schaffte nach und nach alle ihre Sachen auf den Boden, und unsere neuen Stühle und anderes Hausgeräth mußte ich hinunter in die Stube bringen. Nur des Vaters alter Lehnstuhl blieb am Ofen stehen und sie setzte sich zuweilen hinein und dann seufzte sie jedesmal ganz jämmerlich. — Aber lange saß sie nicht, sondern machte sich immer lieber im Hause etwas zu schaffen und keines von uns störte sie dabei.“

„Einen Sonntag, als wir Mittags zu Tische saßen, sagte Martin: — „Was meint Sie Mutter, wenn wir heute einmal nach dem Flachse sähen? — Es ist so schönes Wetter, wir schließen das Haus zu und ziehen 'mal wieder mit allen Kindern aus den Thoren, wie — — hier stockte er, denn er wollte uns nicht an unseren Verlust erinnern. Aber meine Mutter fiel ihm in die Rede und sagte: „Sprich doch aus, Martin, was Du meinst, wie sonst mit dem Vater, wolltest Du sagen. — Ach, Martin, wie Er könnte ich doch nicht mit Euch gehen, ich bin doch ein Bißchen mattherzig und glaube kaum, daß ich vor das Thor käme. Aber geht, Kinder, geht Alle auf das Feld und freut Euch des Segens, den der Herr bereitet, und dann geht auch 'mal auf dem Kirchhofe vor, und seht zu ob das Gras auf seinem Grabe auch gut angewachsen ist — und Dortchen, sag' dem Vater nur, ich käme auch bald zu ihm.“ — „Ach, Mutter!“ fragte ich, „was spricht Sie für Zeug! Ich denke, Sie soll noch lange Zeit bei uns bleiben.“ — „Wie Gott will!“ sagte sie, „aber geht nur! geht nur! und dann bringt mir vom Felde auch ein paar Flachshalme mit, daß ich sehe wie lang er ist.“

„Wir gingen dann auch, sobald ich meine Küche rein und der Mutter ein Schälchen Kaffee an das Feuer gestellt hatte, mit allen Kindern zum Thore hinaus.“

„Meine kleine Anna konnte da schon recht schön laufen. Trinchen nahmen die Brüder zwischen sich, und so gingen wir denn, wenn auch nicht so vergnügt wie sonst, doch froher wie seit langer Zeit, auf das Feld.“

(Fortsetzung folgt.)

Federzeichnungen vom Kriegsschauplatze in Schleswig.

Etwas eine halbe Stunde nördlich vom schleswig-holsteinischen Lager liegen die drei Schanzen „Willisen“, „von der Lann“ und „von der Horst.“ Drohend schauen die Mündungen ihrer Geschütze hinunter in das flache Land, auf das weite Blachfeld, über welches der Wind in Sturmeseile daherrauscht. Froh ist der geängstete Landmann, daß er nur noch auf Stoppeln fährt und das goldene Korn in den Scheunen geborgen war, bevor der Blitz aus den stets offenen Rachen fährt und das Schlachtengewitter seine Saat darniederwirft. Froh ist er, daß man ihm die Ernte verstatet hat, achtet er auch sonst diese Felder geringer, als die fruchtbare Hufe, die an dem Ufer der Schlei sein eigen ist. Dort muß er dieses Jahr das herrlichste Getreide verkommen lassen. Der Feind zerstampft es mit übermüthigem Tritte, in den vollen Aehren läßt er seine Pferde weiden, die reife Saat schneidet er für sich als Stroh; es liegt jenes Grundstück innerhalb der dänischen Vorpostenkette.

Sonder Furcht ruhen die gebräunten Krieger am Fuße der Schanze, obwohl es keine ungefährlche Stellung ist, auf dem äuffersten Vorposten mit schwerem Geschütz. Brave Kameraden sind bei einander, Lieutenant S., dessen rechter Arm bei Friedericia gelähmt wurde, als er zum dritten Male die Fahne aufpflanzte auf die Höhe der „unverdroffenen“ Schanze; der Kanonier J., der auf dem Plane von Idstedt während des Schlachtgetümmels einen sanften Schlaf hielt. Auf der Höhe von Lührschaus stand nämlich seine Batterie und unermüdetlich hatte sie vom frühesten Morgen an gefeuert bis nach Mittag, da kam Ordre innezuhalten, um Munition zu sparen. Wenigstens eine halbe Stunde sollte wo möglich das Feuer eingestellt werden; diesen Zeitraum benutzte unser Kanonier, bisher der thätigste von allen, um etwas von seiner Müdigkeit sich zu erholen. Er legt sich neben seiner Geliebten, so nennt er seinen Achnpfänder, zum Schlafen nieder, ringsum braust die Schlacht in immer engerem Kreise; einzelne Epizugeln fliegen bereits über die Geschütze, J. schläft! ungern wollen ihn die Kameraden aus den friedlichen Träumen wecken, die ihn zu umspielen scheinen, doch es muß seyn. Umsonst rufen sie ihn beim Namen, erst heftiges Rütteln weckt ihn, rasch springt er auf und macht sich zum Laden be-

reit, als er aber hört, daß eine Stellung weiter rückwärts genommen werden muß, meint er: „Da hätte ich lieber noch geschlafen.“

Den wackern Artilleristen ist es freilich nicht unlieb, uns Jäger hier in Gesellschaft zu sehen. Wir aber sind es nicht gewohnt, so ohne Thätigkeit und doch in beständiger Aufmerksamkeit an einem Punkte zu haften. Ehe noch der erste Morgen graut, treibt es uns vorwärts, die dänischen Vorposten zu „inspiciren;“ finden wir nicht „Alles in Ordnung,“ gibt unsere sichere Büchse die gebührende Zurechtweisung. Selten erlauben sich die Dänen, unsern Besuch zu erwidern, und dann nur, nicht wie wir in einzelnen Patrouillen, sondern stets in größeren Abtheilungen aller drei Waffengattungen, die sich nach dem ersten Schuß von unserer Seite regelmäßig schleunigst zurückziehen. Ihre einzelnen Patrouillen sind stets zu Pferde und daher schwer für uns zu überholen; denn so wie sie nur glauben, in der Ferne etwas zu sehen, machen sie eiligst kehrt. — Jetzt hatte es uns um so mehr gekränkt, daß wir am vorigen Morgen, der Dänen Art nachahmend, ebenfalls in stärkerer Zahl ausgerückt waren, sie bis zum Hahnenkrug verfolgt hatten, von dem aus das hartbedrängte Schleswig selbst deutlich vor uns lag, und nichts als einen armseligen Verwundeten gefangen hatten. Leider bestätigte der auf unsere Fragen alle die Nachrichten von der empörenden Wirthschaft der Dänen in der Stadt, die nicht vor grauen Haaren, nicht vor edler Weiblichkeit, nicht vor Heiligkeit des Privateigentums, nicht vor dem Unglück ehrenvoller Wunden Achtung haben. Es kocht das Blut in meinen Adern, wenn ich es bedenke und weiß: sie hoffen dort Befreiung durch unsere „Büchsen, Schwert und Lanze;“ fast hören wir sie, uns das zurufen, aber: Noch nicht! Noch nicht! — ist unsere Antwort.

Als wir nun wieder heute früh auszogen, wie gewöhnlich ein kleines Häuflein Jäger, da gaben wir uns das Wort, ohne einen Strauß heute nicht heimzukehren. Bald waren wir so weit, daß wir an den Hecken gebückt, uns fortschleichen mußten, das Terrain war uns bekannt genug, und wohl wußten wir, daß wir uns bereits hinter der ersten Vorpostenkette der Dänen befanden. So aber hatten wir es beschloffen, um eine dänische Feldwache abzuschneiden: nur wenn wir ihr in den Rücken fielen, konnten wir hoffen, sie zum Stehen zu zwingen, dem Frontangriff hätten sie mit fliegender Eile sich zu entziehen gewußt. — Siehe, dort stehen sie, wahrhaftig auf den Pferden sitzend, der eignen Schnelligkeit trauen sie nicht; aber diesmal sollen sie sich doch verrechnen haben. Leise vorwärts! halt! schlägt an! feuert! Ein Mann stürzt; ein Pferd fällt, die andern jagen davon in saufendem Galopp, über eine hohe Hecke weg, seitwärts an uns vorbei. Wir nach; dort verliert ein Reiter seinen Helm; der wirft den Karabiner, der mehrmals im Gebüsch hängen bleiben will, weit fort; unmöglich ist es, den Fliehenden, die wie im Nebel vor uns verschwinden, nachzukommen. Weit sind wir in die feindliche Linie hineingekommen, doch unser Schießen scheint den Feind gebannt zu haben, denn sorglos konnten wir Crute halten: 2 Helme, einen Karabiner, 2 Pistolen, einen Verwundeten und einen Geschwundenen nahmen wir mit, nur ein todtes Pferd blieb auf dem Platze. Als wir die Beute auf unseren Posten heimbrachten; fanden wir die Artillerie parat, in der frohen Hoffnung, daß unser kleines Vorspiel zu einem allgemeinen Kampfe Anlaß geben werde. Noch aber ist nicht der Tag der großen Dänenjagd!

Phantastien eines Barbiers.

Humoreske

von

Theodor Drobisch.

Ich bin ein Barbier, ein Mensch, der von früh bis Abends mit dem Portefeuille der Bartangelegenheiten unter'm Arm die Straßen durchwandert. — Was ist mein Leben? eine ewige

Schererei, hohl und leer wie der Schaum meiner Seife, den ich in meinem Becken schlage und dann den Leuten unter die Nase reibe. — Es ist mir ein Räthsel, ein Rebus von ganz collossaler Art, warum ich nicht vorwärts gekommen bin, da ich doch Jahre lang die Menschen barbirt und an der Nase gezupft habe. Ich bin Fürsten und Ministern um den Bart herumgegangen, und doch thaten sie nichts für mich armen schaumschlagenden Genius, obgleich ihnen das Messer an der Kehle saß.

Wenn Andere Wein abziehen und dem Bacchus ein Opfer bringen, so siz' ich da und muß meine Messer abziehen, und das Manöver mit dem Streichriemen ist doch ohne Zweifel eine sehr lederne Sache.

O, ich wollte, ich könnte die ganze Menschheit in meinen Scherjack stecken und dann versenken im Meere, wo es am tiefsten ist. Mit einem Worte, ich habe ein Haar im Barbiren gefunden, und wenn ich so mein Amt verrichte, wenn ich bei einem meiner Kunden das überflüssige Strauchwerk im Südpol seines Angesichts über meine Klinge springen lasse, so juckt es mich ordentlich, in seinem Gesichte eine Schnitthandlung anzulegen.

Nur derjenige, der es in unseren Tagen versteht, über den Köffel zu barbiren, nur derjenige ist ein gemachter Mann. Wie Viele giebt es nicht im Staate, welche auch schröpfen; sie haben es weiter gebracht, als ich armer Bartscherer, welcher nur gelernt: die Bärte abzunehmen. Hier liegt der Hase im Pfeffer; heutzutage muß man es verstehen, den Leuten Bärte zu machen. Wer dieß kann, der ist geborgen.

Früh schon mit der Sonne, wenn sich Andere noch im Bette dehnen, muß ich meine Wanderung antreten, damit Der oder Jener dem Andern ein glattes Gesicht zeigen kann. Ja, wenn dieß noch Alte befolgten, so wäre noch Etwas abzuschöpfen, aber die neue Mode, sich den Bart stehen zu lassen bis unter die Nasenspitze, versetzt auch noch meiner Kasse einen Nasenstüber. Ein Narr macht Viele und so geschah es auch hier. Der kleine Schnurrbart, der solide Backenbart, der es kaum wagte, hinter den Ohren hervorzukommen, er ist angewachsen zu einem Urwalde, daß man immer denkt, dem Knecht Ruprecht zu begegnen, wenn so ein Buschmann an uns vorübergeht. Solche Mode macht den Barbier immer unbrauchbarer, die großen Bärte verdrängen uns aus dem Amte, das wir ausgeübt seit Jahren, und schon mancher meiner Collegen hat sich erniedrigt, indem er sein Messer aus den höheren Regionen hinweg gewendet, und tief unten am Fuße des Menschen Hühneraugen ausschneidet. Andere gehen dem Friseur in's Gehege und spielen in der Stille den Haarabschneider, weshalb man ihnen von Seiten der Haarfräuser einen Pops gemacht, der sich mit Centnergewicht an die Fäden ihres Lebens gehangen und sie hinabzureißen droht in den Abgrund, wo die gesammte rasirende Macht ihr Waterloo gefunden.

Ein dritter Theil macht den Warzenvertilger und reibt sich mit Höllenstein an den Flecken der Menschheit. — O, was sind unsere hochfliegende Pläne und Hoffnungen geworden? Seifenblasen, hohler Schaum! — Ein Stück für uns, daß es noch Zahnschmerzen giebt und wir hie und da einen Zahn ausreißen, damit wir Etwas zu beißen haben. Diese Execution wird zwar auch immer seltener, obgleich in unseren Zeiten der Mensch manche harte Nuß knacken muß.

Nur ein Barbier, der Haare auf den Zähnen hat und Pissen auszuthelen versteht, nur so Einer ist fähig, sich jetzt durch die Welt zu schlagen, durch eine Welt von Schwindel, Beklemmungen und Herzdrücken. — O, könnte ich doch statt der Hühneraugen und Leichdornen die harten Herzen ausschneiden und der frankten Menschheit auf den Zahn fühlen, mir wäre es leichter um's Herz, und die Dornen auf meinem Barbierpfade würden aufblühen zu Rosen, an die dann jeder Barbier riechen könnte, der jetzt all die Aufsechtungen seines Standes ungerochen vorübergehen läßt. Sehet, dort hängen die Barbierbecken wie bleiche Sonnen; der Wind spielt mit ihnen, daß es klingt wie Grabe-

läuten. Ja, nur im Grabe ist Ruhe. — Es lebe der Tod, der größte aller Barbare, der Allen ohne Unterschied das weiße Leichentuch umhängt; er läßt kein Härchen stehen und pußt Alle hinweg mit einem Streiche, Alle, denn ihm ist es gleichviel, ob eine Krone oder eine Pudelmütze auf ihrem Haupte gesessen.

Miscellen.

X Vor kurzem ist wieder einer von den im Jahre 1813 mit der französischen Armee nach Rußland marschirten und dort in Gefangenschaft gerathenen Hannoveranern, aus Nahrendorf, Amts Bleckede, als sechszigjähriger Greis, mit langem weißen Barte, nachdem man ihn in den Bergwerken Sibiriens seines Alters wegen nicht hat mehr verwenden können, in seiner eben genannten Heimath angelangt. Dasselbst angekommen, fand er zwar seine Frau, nachdem sie sieben Jahre vergebens auf seine Rückkehr gewartet, noch am Leben, inzwischen aber mit seinem Bruder verheirathet. Augenzeugen schildern die Scene der Wiedererkennung des längst Todtgeglaubten mit seiner Familie als herzerschütternd, die Erzählungen von seiner Gefangenschaft in Sibirien als graufenerregend.

X In dem Heveser Comitete ereignete sich der Fall, daß zwei Bauern den feierlichen Eid ablegten: sie hätten einen Dritten, ihren Nachbar, in der Schlacht fallen gesehen. Auf Grund dieses Eides heirathete nun die Frau Nachbarin. Vor nicht langer Zeit kam aber der gefallene Gatte heim... Er war schwer verwundet, von den Kaiserlichen gefunden, ins Spital expedirt und dafelbst geheilt worden. In Folge dessen wurde die Bäuerin von ihrem zweiten Gemahl geschieden und dem ersten wieder zurückgegeben.

Maritäten Kästlein.

© Unter einer dieser Tage nach P. fahrenden Gesellschaft kam das Gespräch auf die CivilEhe. Nachdem man viel über Kammerbeschlüsse in dieser Beziehung gesprochen, fragte ein Herr aus der Gesellschaft eine junge Dame, die bisher stillschweigend den Meinungen zugehört: „Was sagen Sie, Fräulein, ist Ihnen die CivilEhe auch lieber?“ — „Ach nein“ — lautete die Antwort — „ich bin für die MilitairEhe.“

© Sylbenökonomie. Ein Schlesier, der ein Freund der Kürze zu seyn scheint, erläßt folgende originelle Anzeige in einem Lokalblatt Oberschlesiens: Da ich mit meiner Familie häuß- und kostspielige Reisen von Gold- nach Silber-, nach Schmiede-, Hirsch- und Trachenberg unternehme, suche ich zu unserer aller Bedienung ein Individuum, welches durch seine Dienstleistungen im Stande wäre, mir mehrere andere zu ersetzen. Das gewünschte Individuum müßte mich ra-, meine Frau fri- und in mäßigen Stunden amü- und sich überhaupt gut condui- siren. Da ich noch den Jan- und Februar hier zu verweilen gedenke, so wollen sich darauf Reflektirende in frankirten Briefen an mich wenden.

Friedr. Heinr. Dietr. Emmerich,
Stall-, Ritt-, Post- und Bürgermeister
zu Hirschberg in Schlesien.

© Saphir schreibt im „Humoristen“: „Die Weinlese in Oestreich hat begonnen; sie ist reichlich gesegnet; alles was wir „lesen,“ macht uns „Weinen!“

© Die Todtenliste in der Wiener Zeitung brachte den Titel: „kaiserlich königlicher Hoffschwanzrührer.“ Was ist das für ein Mann? An den Wasserfassern, welche zur Bespizung der Hofräume in der Burg gebraucht werden, sind Lederschläuche angebracht, deren Oeffnung mit einem Siebe versehen ist. Diese Schläuche werden vermittelst eines kleinen Strickes nach rechts und links geschwenkt, während das Faß vorwärts gefahren wird. Der Beamte, welcher diese Besorgung hat, führt den amtlichen Titel: k. k. Hoffschwanzrührer.

© Auszüge aus dem Münchener „Punsch“.

Drittes Bülletin des Bundestags. Frankfurt, 19. Sept. Der hohe Kranke hat nun einen wohlthätigen Husten — er hustet auf die öffentliche Meinung von ganz Deutschland. Der gegenwärtige Neumatismus der Gothaer belästigt ihn ganz und gar nicht. Auch zeigt sich, was Rechtsgefühl anbelangt, nicht mehr die geringste Engbrüstigkeit. Sie und da eine kleine Ohnmacht, wie z. B. bei den churhessischen Verwicklungen, kommt hoffentlich nicht mehr vor. Das Einzige, was den hohen Kranken etwa noch belästigt, ist die Schlaflosigkeit der liberalen Presse. Der moralische Kropf, welcher durch die verhärteten Wienerconferenzdrüsen entstand, ist durch die Binde der staatsrechtlichen Nothwendigkeit leicht zu bedecken. Der Appetit auf kräftige Dinge, z. B. Schwurgerichte, Pressfreiheit, ist sichtlich im Zunehmen. Durch den hüzigen Beschluß vom 2. April 1848 entstand freilich eine zweite Kompetenzwinde und Interventionsbeschwerden, die aber nach der neuen Methode, den Stein, nämlich das Recht, zu zermalmen, beseitigt werden kann. — Dr. Blittersdorf, Leibarzt; Hofrath Dönniges, assistirender Arzt.

© Zerstreung. Eine Dame, im Begriffe in größter Eile in die Kirche zu gehen, nahm statt des Gebetbuches ihr Schmuckkästchen mit. Wird sie wohl ihr Gebetbuch schon an die Toilette mitgenommen haben?

© Ein Weintrinker wurde gefragt, wo es den besten Wein gebe? „Der Frau B. ihrer,“ antwortete er, „ist probatum est; aber der des Herrn B. ist noch probatum ester.“

© Scherzfrage. Was ist das Merkwürdigste am Barte?

„Das ist das Merkwürdigste am Barte?“

Doppellogogryph.

Mit **i** und **o** giebt's Dir der frohe Weidmann **k** —;
Mit **l** tönt's wieder oft, wie's kam aus Deinem **M** —;
Mit **m** — dem Rohre gleich's: denn lang ist's und auch **r** —;
Mit **b** zeigt selbes Dir die Hälfte von jeder **St** —;
Mit **s** hält es in sich verschlungen selbst den **Schl** —;
Mit **t** jedoch rief' ich's Dir zu, wenn (wäre) falsch Dein **F** —.

M ä t h s e l.

Ein Erdaufwähler ist's — wie mag er heißen?
Und Kopflaut weg, so ist's das schnellste Reisen —
Kopf nochmals weg, so ist es ein Vergeh'n,
Das alle Edlen, selbst als Echerz, verschmäh'n.

Auflösung der Charade in Nro. 78:

Was länger währt als Erdenleid und Glück,
Was ewig nie sich wird je wieder enden,
Was gerne fest sich hielt der Liebe Blick,
Und was — wo es erfreut — nie sollte enden;
Das ist, was du mit „immer“ uns willst nennen,
Und was gar leicht im Räthsel war zu kennen.

Wenn Gram und Schmerz die bange Seele drückt,
Dann sucht das Herz des Glaubens reichen Segen,
In Bildern selbst die Hoffnung man erblickt,
Tritt sie uns nicht aus Lenzes „Grün“ entgegen?
Gefühl und Poesie will ja dem Leben
In dieser Farbe süße Tröstung geben.

Des Ganzen Sinn — mög' jeder Brust erblühn,
Und ihres Lebens Glück und Freude gründen,
Und Lieb und Freundschaft soll gleich „Immergrün“
Den Menschen fester an den Menschen binden. —
Für mich genügt, wenn, wo das Schickal wüthet,
Ein liebend Herz mir dieses Sinnbild bietet.

Auflösung des Palindroms in Nro. 78:
M a r k . K r a m .